Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/27 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 556. **Donnerstag** den 1. November 1900. **94. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Gewölbe-Vermiethung.

Im städtischen Grundstücke Grimmaische Straße Nr. 1 ist der Laden links mit den durch eine Treppe verbundenen Geschäftsräumen im ersten Obergeschosse vom 1. April 1901 an anderweit zu vermiethen.

Miethgesuche werden auf dem Rathhause, 2. Obergeschoß, Zimmer Nr. 20 entgegengenommen. Daselbst wird auch jede weitere Auskunft ertheilt.

Leipzig, den 2. August 1900.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Trendlin. Römer.

Möbellager-Ausverkauf

Grassstraße 14
heute Donnerstag, den 1. c., event. morgen von früh 9 Uhr ununterbrochen bis Nachmittag 5 Uhr.

Trummlitz, Lokalrichter.

Die Krisis in China.

Leipzig, 30. October. Am gestrigen Abend begann die Deutsche Colonialgesellschaft, Abtheilung Leipzig, ihre Thätigkeit im neuen Semester mit einem im großen Saale des Zoologischen Gartens veranstalteten Vortragsabend, an welchem vor einem äußerst zahlreichen Auditorium Herr Dr. Paul Neubaur-Berlin sich in längeren Darlegungen über „Die Krisis in China" verbreitete. In seiner dem Vortrage vorausgehenden Begrüßungsansprache gab der Vorsitzende, Se. Excellenz Generalleutnant z. D. v. Poten, der Hoffnung Ausdruck, daß die kommenden Versammlungsabende der Deutschen Colonialgesellschaft sich gleich reger Theilnahme der Mitglieder erfreuen möchten, wie bisher. Sein Gruß galt ferner dem anwesenden geschäftsführenden Vicepräsidenten der Deutschen Colonialgesellschaft, Herrn Vicеadmiral z. D. Wolfs.

Zu Beginn seines Vortrags ging Herr Dr. Paul Neubaur, indem er auf den großen Umfang und die Tragweite der chinesischen Frage hinwies, von der richtigen Annahme aus, daß es dem großen Publicum in Deutschland ganz unmöglich sei, die Krisis in China zu begreifen, wenn es nicht gewisse Unterlagen zur Beurtheilung dafür erhalte. Es muß zunächst auffallen, daß in einzelnen Theilen dieses Landes ganz verschiedene politische Bewegungen vorhanden sind. Das wird aber durch das Regierungssystem erklärlich, welches von der im Jahre 1644 zur Herrschaft gelangten Mandschu-Dynastie und von sieben Vicekönigen und zwei Gouverneuren geübt wird. Eine Theilung Chinas, eines Landes von 400 Millionen Bewohnern, wie es zum zweiten Male auf der Erde nicht wieder vorkommt, erscheint unmöglich; es ist dieser ungeheure Koloß ohne Anpassung an seine Verhältnisse nicht zu regieren. Die Regierung in Peking ist nur eine Art Centralregierung, welche ihre Oberhoheit über selbstständige Königreiche ausübt und die erst politisch mit diesen verhandeln muß, ehe eine Verständigung zu ermöglichen ist.

Ein anderer Punct ist die Wehrkraft Chinas. Man sollte glauben, daß China eine ungeheure Armee aufgestellt habe. Dem ist nicht so. Das ständige Heer, die Mandschuheeresclasse, in 24 Banner (8 Mandschu-, 8 Mongolen- und 8 Chinesenbanner) eingetheilt, zählt 100- bis 110 000 Mann, dazu tritt eine zweite, eine irreguläre Armee, mit den Soldaten der grünen Banner — 65 000 Mann — die mit alten Flinten, Bogen, Pfeilen, Lanzen bewaffnet ist, und daran schließt sich noch als dritte Armee das Lehrbataillon, die von Europäern gedrillte Truppe der Vicekönige. Ihre Zahl wird auf 80 000 Mann geschätzt; in Wirklichkeit beträgt sie kaum die Hälfte, denn zwei Drittel davon haben auf den Reisfeldern für die Vicekönige als Arbeiter thätig zu sein. Die bestgebildete Armee hat Li-Hung-Tschang gehabt; immerhin sind die sämmtlichen Truppen der Vicekönige heute ebenso wenig einen Schuß Pulver werth als die anderen.

Die chinesische Flotte verfügt über eine Anzahl Fahrzeuge, die auf der Höhe der Zeit stehen, doch wird der Chinese, der wohl sehr gut mit den Dschunken umzugehen weiß, niemals auf einem Dampfer ein guter Seemann sein. Eine Reihe von Arsenalen in großem Umfange ergänzen die militärische Ausrüstung des Landes mit Kriegsbedarf; das Pulver ist gut, aber die Gewehre sind untauglich. Endlich kommen noch die Küstenbefestigungen in Betracht, von denen die Forts von Taku jüngst von sich sprechen gemacht haben.

Wer die geringe Wehrkraft Chinas überblickt, der wird begreifen, weshalb man von einer eigentlichen chinesischen Armee bisher noch gar nichts hörte. Alle Mittheilungen darüber sind also cum grano salis aufzufassen. Ein chinesisches Heer nach unserer Auffassung existirt in der Gegenwart nicht; es kann auch gar nicht aufgebracht werden.

Um die chinesische Krisis zu begreifen, muß man den chinesischen Volkscharakter kennen lernen. Nach dem, was wir wissen, scheint es, als ob die Regierungsform und die Besetzung der Stellen geradezu musterhaft wäre. Vor Allem giebt es absolut keinen Familienadel. Das Hauptmittel zur Erlangung von Staatsstellungen bilden außerordentlich schwierige Examina, welche der an sich schon philosophisch angelegte Chinese vor Allem in indisch-classischen Disciplinen abzulegen hat, die erste in den Bezirkshauptstädten, die zweite in den Provinzialhauptstädten und das letzte große Staatsexamen in Peking. Neun Grade sind hierbei zu erlangen; von ihnen giebt der erste die Anwartschaft auf das Vicekönigthum. Aber um gewisse Staatsstellungen zu erlangen, dazu gehört dann freilich wieder Geld, Glück oder Protection. Die Starrheit der in China herausgebildeten Grundsätze ist ein Mittel, die Bevölkerung für die Agitation gegen alles Europäische einzunehmen. Daraus ergab sich denn auch die Möglichkeit für China, so lange für sich abgeschlossen zu bleiben, und nur für die Berührung für Handelszwecke geneigt zu sein. Auch diese ist neueren Datums, denn erst vom Jahre 1834 datiren die Versuche der europäischen Mächte, China für den Handel zu öffnen. Das eigentliche Eindringen der Europäer, wenn von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, darf mit der Eröffnung des Suezcanals im Jahre 1869 angenommen werden, als sich die chinesischen Vertragshäfen den Europäern öffneten. Damit ist aber China keinesfalls erschlossen worden, nur gewisse, zu Wasser zu erreichende Puncte.

Eine besondere Einwanderungserlaubniß erhielt dagegen die Mission durch die chinesische Regierung; die philosophische Natur der Chinesen sah keinen Grund, der Mission, die auch an der Krisis nicht schuld ist, ihr Land zu erschließen. Sind doch sogar zwei ihrer Vicekönige aus einer Jesuitenmission hervorgegangen. Fehler sind freilich insofern vorgekommen, als einzelne Missionare es mit großem Talent verstanden haben, Sühnecathedralen an falschen Stellen erstehen zu lassen.

Nachdem die Vertragshäfen eröffnet worden waren, wurden Eisenbahnbauten in großer Ueberstürzung vorgenommen. Dem Eisenbahnbau ist denn auch die gegenwärtige Krisis in China zuzuschreiben. In der Mandschurei rückt Rußland den Chinesen auf den Leib, im Norden nähern sich England und Belgien mit dem Eisenbahnbau bedenklich China, und so glaubt der Chinese die Interessen der Dynastie strategisch und politisch bedroht. Dazu tritt ein bedeutlicher Punct bei Anlegung der neuen geplanten Bahnen. Es muß das religiöse Gefühl der Chinesen verletzen, wenn er den Boden mit den Gräbern seiner Ahnen expropriirt sieht, und diese Schändung seiner Ahnen ist bei der Heiligkeit des Ahnencultus in China ein wesentliches Moment, den Aufstand zu unterstützen. Der Ausgangspunct der gegenwärtigen Bewegung ist allerdings das politische Moment. Der Mandarin, in seinen Einkünften aus den Zöllen geschmälert, hat das größte Interesse, den Bahnbau zu verhindern. Es wäre nicht möglich gewesen, die niedrigen Volksclassen aufzuwiegeln und den Boxeraufstand so über das Land zu verbreiten, wenn er nicht von den eigentlichen Leitern, den Mandarinen, ausgegangen wäre, die dem Volke einflüsterten, daß man die Gräber seiner Ahnen vernichten wolle. Anders ist der Aufstand nicht erklärlich. Zu diesem haben die Mandarinen unter den Hunderten von geheimen Gesellschaften, welche China besitzt, die Boxersecte benutzt, und von dieser schlug der Aufstand, weil nach Ansicht der Chinesen das ethische Moment verletzt werde, weit über den ursprünglichen Kreis hinaus.

Es wäre nur noch die Frage zu beleuchten, warum Deutschland die Aufgabe zur Stellung des Oberbefehls übernommen. Einmal, weil es die am stärksten betheiligte Nation ist und in Wirklichkeit in seinen Handelsinteressen eine hervorragende Stellung behauptet, dann auch, weil die Ausdehnung seiner Schifffahrt ihm eine führende Stellung überweist.

Man hat versucht, Deutschland wegen seines Besitzes in Kiautschau für die Krisis in China verantwortlich zu machen, aber weder dort, noch in ganz Schantung sind erhebliche Unruhen ausgebrochen. Kiautschau ist für uns von einem ganz außerordentlichen Werthe; es wird das Eingangsthor für China und auch der Anlegung von Eisenbahnen ins Innere zugänglich sein, da hier die Chinesen ihre Todten nicht auf Ackern, sondern auf Kirchhöfen begraben.

Mit außerordentlicher Vorsicht müssen die Schlüsse auf den Ausgang der Krisis gezogen werden. Redner glaubte nicht, daß die Chinesen im Stande seien, einen activen Widerstand zu leisten. Anders verhält es sich mit einem passiven Widerstand. Durch eine Invasion ist der Koloß China nicht zu besiegen; diese wird entweder aufgesaugt, oder sie muß an natürlichen Hindernissen scheitern. Sie wird sich vielmehr auf die Besetzung einiger strategisch wichtiger Puncte beschränken müssen. Die nächste Aufgabe würde, nächst den Verhandlungen mit dem Hof in Peking und den anderen Regierungen, die sein, die Thür am Yangthekiang bei Garantien offen zu halten. Es müßten die dauernde Oeffnung der Vertragshäfen gewährleistet, Ruhe und Sicherheit garantirt und zu diesem Zwecke europäische Garnisonen in diesen Häfen zugelassen werden.

Zu erörtern wäre noch, ob nicht von China gewisse ständige Geiseln von Angehörigen der regierenden Dynastie, von Söhnen und Verwandten der einzelnen Vicekönige, gestellt werden müßten.

Schließlich muß noch eine Forderung erfüllt werden: die Erhaltung eines starken, dauernden Geschwaders in China, zur Unterstützung Kiautschaus und, wenn es gegebenenfalls nöthig sein sollte, zur Verhinderung der Reiszufuhr nach China.

Redner schloß seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag mit dem Hinweis, auch die an allerhöchster Stelle gefallenen Worte: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser", und in der That der ganze Wohlstand unseres Vaterlandes hängt davon ab, daß unsere Beziehungen zum Auslande erhalten bleiben. —m.

Musik.

Herbst-Concert des Männergesangvereins „Concordia".

Leipzig, 30. October. Diesmal waren unter den Chören, die der Männergesangverein „Concordia" auf sein Concertprogramm gesetzt hatte, keine sogenannten Neuheiten anzuterfen, — man müßte denn die bereits vor Jahresfrist erschienenen Compositionen von Gottfried Angerer („Mein Lied") und Reinhold Becker („Der Choral von Leuthen") als solche ansehen. Angerer steht in diesem Chore, dessen Textinhalt — von Hans Eichelbach — die Vertonung für mehrstimmigen Männergesang nicht gerade vortheilhaft erscheinen läßt, nicht auf jener Höhe der Erfindung, auf der wir sonst diesen vortrefflichen Chorcomponisten zu sehen gewohnt sind; der melodische Quell, der in den meisten von Angerer's zahlreichen Chören so ergiebig sprengt, rinnt diesmal etwas spärlicher und kommt selbst im Refrain nicht recht in Fluß. Auch in der Harmonik hat uns der Componist in „Mein Lied" nichts sonderlich Interessantes zu verrathen. Daß der Chorsatz selbst vorzüglich und äußerst wirkungsvoll ist, versteht sich bei einem so eminenten Männergesangspraktiker wie Angerer von selbst. Reichlich ist es auch R. Becker mit seinem Tasseler Preis-Chor ergangen; man bewundert wohl die fleißige Arbeit, doch wird man bei ihrem Anhören nicht recht warm. Der eingeflochtene Choral „Nun danket alle Gott" müßte hier von gradezu überwältigender Wirkung sein — so wenigstens wird sich wohl der Componist gedacht haben; statt dessen quält er sich nur mühselig neben den anderen reich figurirten Stimmen durch. Den „Choral von Leuthen" hörte ich früher schon vom hiesigen „Lehrergesangverein" und vom „Leipziger Männerchor", ohne daß er auf mich jenen großartigen Eindruck gemacht hätte, den ich zuerst beim Durchlesen der Partitur empfunden hatte. Der Vortrag beider Compositionen durch die „Concordia" war übrigens meisterhaft und mustergiltig. Die vollkommene Ausgeglichenheit der Stimmen, die vorzügliche Tongebung und absolute Intonationsreinheit haben den Verein auf eine Stufe der Leistungsfähigkeit gestellt, auf der ihm — in Leipzig wenigstens — kein anderer zur Zeit den Rang ablaufen kann. Den Chorvorträgen der „Concordia" zuzuhören ist wohl für Jeden ein unbeschreiblich köstlicher Genuß. Und wer denkt nicht während eines solchen Genießens an die Summe von Mühe und Arbeit, die das Einstudiren der Chöre mit sich bringt? Dem Verein, der so Vollendetes zu bieten vermag, gebührt wärmster Dank und uneingeschränkte Anerkennung, in noch höherem Maße jedoch dem unermüdlichen Dirigenten, Herrn Chormeister Moritz Seidel, der mit seltener Pflichttreue und Hingebung, trotz des schweren Schicksalsschlages, der ihn und sein Haus wenige Tage vor dem Concert heimgesucht, seines verantwortungsvollen Amtes gewaltet hat. Diese selbstlose Hintansetzung des persönlichen Interesses wird die „Concordia" Herrn Seidel sicher niemals vergessen! — Ueber die übrigen Chorvorträge des gestrigen Abends darf ich nunmehr wohl kurz hinweggehen. An der Spitze des Programms stand die tiefempfundene, edle Composition „Wo ist Gott?" unseres geschätzten Thomascantors Prof. Gustav Schreck, ein Werk, das tröstlich und erquickend zum Herzen spricht, dessen klanglicher Wohllaut milden Frieden, dessen sichere Linienführung unerschütterliches Gottvertrauen verräth. Später folgten die schwermüthige schottische Weise „Die Blumen vom Walde" im Chorsatz von J. Türner und Ed. Kremser's „Im Winter" weiterhin, vom kleinen Chor prächtig vorgetragen, das gern gesungene, nur etwas monoton wirkende finnische Lied „Suomi's Sang" (gesetzt von E. Pacius) und Dr. F. Enrich's anscheinend so einfach und schlicht erfundener und doch so fein ausgearbeiteter Chor „Da drüben" (mit recht charakteristischer Clavierbegleitung). In dem letzteren sang das Vereinsmitglied Herr R. Schilbach das Tenorsolo sehr anerkennenswerth. Eine vortreffliche Chorleistung waren schließlich noch Gerschner's „Hüte dich" und das anmuthige „I bin jüngst verwichen" von J. Zehngraf, das in seiner ausgezeichneten Ausführung stürmischen Beifall hervorrief. — Außer den angeführten Chorgesängen enthielt das Programm noch einige Vorträge des Violinisten Herrn Carl Schwabe. Sie bestanden in einem concertanten Allegro von A. Boggini, der bekannten Romanze von J. Svendsen und den noch bekannteren Sarasate'schen „Zigeunerweisen". Boggini's Allegro gehört nicht zu den bedeutendsten Eingebungen des großen italienischen Geigenmeisters; neben Stellen von entzückender Schönheit der Cantilene und nachahmlicher Grazie und Tüchtigkeit des melodischen Flusses stehen solche von herzlich trockener Erfindung, über die selbst die halsbrecherischen Virtuosenkunststücke, hinter denen der Componist den bisweilen versiegenden Quell seiner Tonsprache zu verbergen versucht hat, nicht hinwegzutäuschen vermögen. Herr Schwabe hatte Mühe, der Schwierigkeiten Herr zu werden, die dieses Allegro überreichlich enthält; kein rein Technisches — auch in den „Zigeunerweisen" — blieb er so Manches schuldig, ebenso war seine Tongebung nicht allenthalben gleichwerthig. Stellenweise entwickelte er einen seelenvollen, poesiereichen und blühenden Ton, stellenweise verfiel er dagegen in trockene Prosa. Fleiß und Ausdauer werden indeß auch hier den wünschenswerthen Ausgleich herbeiführen. Am besten gefiel mir von Herrn Schwabe's Vorträgen die Sarasate, Nach Sarasate, die ihm Gelegenheit bot, die Vorzüge seines Violinspiels ins rechte Licht zu rücken. Am Clavier, einem schönen Schiedmayer-Flügel, der sich indessen mit der Klangfülle unserer Blüthner'schen Instrumente nicht messen konnte, wurde Herr Schwabe von Herrn Alfred Schrader recht wacker, wenn auch nicht in allen Stücken mit erforderlichem Vorgelege und feiner Phrasirung begleitet. Das Accompagnement soll sich zwar nicht aufdrängen, aber auch nicht als gleichgiltige Nebensache angesehen werden. Th. Cursch-Bühren.

* **Das dritte Philharmonische Concert des Winderstein-Orchesters** findet Montag, den 5. November statt. Solist dieses Abends ist der Tenorist Georg Anthes, königl. sächs. Kammersänger aus Dresden, eine Zierde der Dresdner Hofoper. — **Die Aufführung des „Elias"** durch die Leipziger Singakademie am Freitag, den 9. November, Abends 7½ Uhr, in der Alberthalle erhält dadurch ein erhöhtes Interesse, als diese hervorragende und ewig schöne Tonschöpfung zum ersten Male von Herrn Gustav Wohlgemuth, dem in der Musikwelt hochgeschätzten Chormeister, dirigirt werden wird. Herr Wohlgemuth hat bekanntlich die Leitung der Singakademie, welche dicht vor ihrem hundertjährigen Jubiläum steht, im letzten Frühjahre übernommen, und ist das bevorstehende Concert das erste des ehrwürdigen Vereins, welches derselbe unter Leitung seines neuen Dirigenten veranstaltet. — Der **Leipziger Männerchor** (Chormeister G. Wohlgemuth) veranstaltet unter Mitwirkung namhafter Künstler, u. A. Frau Margarethe Altmann, Herrn von Dumalda und der vollzähligen Capelle des 107. Regiments am 12. November cr. in der Alberthalle sein 1. Winterconcert. Zur Aufführung gelangt u. A. „Der Landsknecht", Gr. charakteristisches Tongemälde f. Männerchor, Soli und Orchester von Josef Czapka. Wir verfehlen nicht, auf dieses hochinteressante Concert ganz besonders aufmerksam zu machen. Eintrittskarten im Vorverkauf sind zu entnehmen in Klein's Kunsthandlung, Universitätsstraße, und Eichocher's Musikalienhandlung, Städtisches Kaufhaus, Eingang Kupfergasse. — **Fritz von Bose** wird in seinem Concert in der Alberthalle Dienstag, den 13. November, mit einem Valse auftreten, welches für Leipzig noch vollständige Novität ist, das Kür-Concert von Moritz Moszkowski, und das er in Köln vor nicht langer Zeit mit großem Erfolge vorgetragen hat, „weit glänzender als der Componist selbst", wie die dortigen Blätter berichteten. Wir dürfen Herrn von Bose dankbar sein, daß er uns mit dem neuen Valse bekannt macht.

Feuilleton.

Rothe Haare.

Von Max Hartung.

Nachdruck verboten.

Oberlehrer Kaiserts waren noch kein Jahr verheirathet. Kaiser war ein hübscher Mann. Die hohe Stirn, von dunklem Haar umflossen, überwölbte ein fein geschnittenes Gesicht. Aber Eines vermißte sein Frau an demselben. Die schönste Zier des Mannes, die ihm erst das rechte Ansehen verleiht, — den Bart. Dieser Mangel war aber nicht auf eine Vernachlässigung seitens der Natur zurückzuführen, — Kaiser selbst rief ihn hervor, indem er sich täglich rasiren ließ. Seine Frau hatte so oft schon gebeten, nur ein einziges Mal den Bart heranwachsen zu lassen, aber während Kaiser sonst seiner Ehewirthin Alles zu Liebe that, hier blieb er unerbittlich. Und weshalb? Weil sein Bart kein Ansehen habe, wie er sagte.

Kaiser liebte seine Frau innig, und wußte auch, was er an ihr für eine brave, geschickte Hausfrau hatte. Trotz aller Bildung einer höheren Tochter hatte sie sich den gesunden Sinn für die Küche bewahrt, aus der keine Kartoffel hervorging, die nicht gar war, kein Ei, dem man nicht die Weichheit der reifen Pflaume hätte nachrühmen können. Und so entwickelte er denn auch stets zu Hause einen recht gesegneten Appetit. Alles, was sie ihm auftischte, mundete ihm. Nur den Tomaten, die er ehedem so gern gegessen — in welcher Gestalt sie ihm auch dargereicht wurden — von Tomaten wollte er plötzlich nichts mehr wissen.

Das war so gekommen:

Eines Mittags gab es bei Kaiserts Rindersuppe mit Tomatentunke. Dem Hausherrn schmeckte es ausgezeichnet, und er langte zur großen Freude der Hausfrau immer von Neuem zu. Bei dem etwas hastigen Essen war ihm ein wenig Tunke an den Lippen haften geblieben, und als die Gattin glücklich zu ihm hinüberschaute, rief sie belustigt: „Männchen, Du hast ja ein rothes Schnurrbärtchen!"

Da war Kaiser jäh erblaßt. Wie entgeistert hatte er dagesessen und ganz entsetzt zu seiner Frau hinübergestarrt. Nur nach und nach war wieder Leben in ihn gekommen. Auf die bestürzte Frage Hermione's, was ihm fehle, hatte er nur zur Antwort gegeben: „Es ist nichts", aber er hatte keinen Bissen mehr hinunterbringen können. Von dieser Zeit an mochte Kaiser von der lieblich schmeckenden Frucht, die er früher so leidenschaftlich gern gegessen, nichts mehr wissen. Und so oft seine Frau als echte Schwester Eva's ihn auch mit einem Gericht Paradiesäpfel in Versuchung führte, er war nicht zum Kosten zu bewegen.

Das war eine eigene Sache. Hermione dachte lange darüber nach, konnte aber zu keiner rechten Erklärung dafür kommen. War seine Abneigung gegen rothes Haar so groß, daß er schon bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines solchen Bärtchens derartige Anwandlungen bekam?

Aber auch Kaiser glaubte eine eigenartige Beobachtung an seiner Frau gemacht zu haben. Er stand mit seinem Collegen Schönchen auf vertrautem Fuße, und Beide hatten wiederholt versucht, auch ihre Frauen gegenseitig einander näher zu bringen, immer jedoch waren diese Versuche gescheitert, und zwar an dem kühlen Benehmen seines Weibes gegen Frau Schönchen. Ja, neulich hatte sie auf sein gütliches Zureden ganz erbost ausgerufen: sie ließe sich nicht zwingen zu einem intimeren Verkehr mit dieser rothhaarigen Person!

Nun ja, das Haar von Frau Schönchen hatte ja einen röthlichen Schimmer, aber sonst war sie doch eine biedere, rechtschaffene Frau. Also nur des röthlichen Haares wegen? Ganz allein deswegen? Das war eine schmerzliche Wahrnehmung, welche Kaiser da machte!

Trotz alledem lebten die jungen Eheleute recht glücklich miteinander. Das Einzige, was zum vollen Glück dieser Ehe vielleicht noch fehlte, erwartete man — ein Kindlein. Schon seit Wochen war man auf das frohe Ereigniß bestens vorbereitet, das nun endlich zu ziemlich früher Stunde eines kalten Wintertages eintraf.

Noch webte Dämmerung ums Haus, aus dem mildes Lichtschein fiel. Drinnen im warmen Zimmer beleuchtete das durch einen Schirm gedämpfte Licht der Lampe das strahlende Gesicht des glücklichen Vaters. Kaiser hatte das Kindchen im Arm. Er konnte sich nicht satt sehen an den Händchen, dem kleinen Mund und an den „Guckeln", die ihn so bekannt anschauten, — waren sie doch von derselben Farbe, wie die seiner Frau. Immer entdeckte er neue Herrlichkeiten an der Kleinen.

Inzwischen rissen die grauen Fäden der Dämmerung auseinander, und die Sonne schien freundlich durch die crêmefarbenen Gardinen herein. Die Lampe war erloschen und Kaiser konnte das kleine Wunder der Schöpfung bei Tageslicht betrachten.

Gerade neigte er sich wieder über das Köpfchen, das aus den weichen Federkissen hervorlugte, und wollte einen zärtlichen Kuß darauf drücken, da fuhr er plötzlich, wie von einer Viper gestochen, zurück. Fast hätte er einen Schrei ausgestoßen. Das weiße, spitzenbesetzte Packet mit dem Kindchen hatte er in den Korb zurückfallen lassen und sich abgewendet. Aber jetzt trat er wieder hinzu und betrachtete es noch einmal — mit stillem Grauen. Ja, es war wirklich so: sein Kind hatte rothe Haare!

Das war eine schreckliche Wahrnehmung, die schwer auf seine Seele fiel und ihn tief darniederdrückte. Er wußte ja, welche Abneigung seine Frau gegen rothes Haar hatte. Was mußte sie empfinden, wenn nun ihr eigenes Kind — es war nicht auszudenken! Jedenfalls durfte sie jetzt, wo sie noch so schwach und angegriffen war, die Wahrheit nicht erfahren. Aber, wie konnte man sie ihr verheimlichen?

Er sann lange nach, aber es war zum Verzweifeln, er fand kein rechtes Mittel.

Endlich, nachdem er die unglaublichsten Pläne erwacht und verworfen hatte, kam er zu der Ueberzeugung, daß von Allem, was geschehen konnte, noch das Beste sei, die Härchen der Kleinen einfach unter einem Häubchen zu verbergen. Und das ordnete er denn auch an. Aber, wie lieblich sich die kleine Menschenblume in dem schneeweißen Mützchen auch ausnahm, Kaiser konnte sein Kindchen nicht mehr mit reiner Freude anschauen. Er glaubte, in ihm den Störenfried seines häuslichen Glückes erblicken zu müssen, und vermied jede Berührung mit demselben. Die Nächte brachte er schlaflos zu; er machte sich bittere Vorwürfe, daß er dem schuldlosen Kindchen nicht gut sein könne, zitterte vor der Entdeckung seines Geheimnisses durch Hermione, sein Weib, und nahm sich vor, ihr das Schreckliche lieber freiwillig zu gestehen.

Aber des Morgens, wenn er dann an ihr Bett trat, daß sie großer Schwäche wegen noch immer hüten mußte, fand er den Muth nicht, zu sprechen. Dann mühte er sich wohl mit verdoppelter Liebe um die Kranke, und suchte durch allerlei Aufmerksamkeiten ihre Leidenszeit erträglicher zu gestalten. Aber

SLUB
Wir führen Wissen.